

Teil 2

Kapitel 1

Ulysses beschließt zu sterben

»Wenn irgendwo auf der Welt ein Unglück geschieht, merkt man das zuerst am Gewitter«, dachte Ulysses. »Der Himmel wird dunkel, ja unheimlich dunkel, und bricht dann mit voller Wucht aus. Wie ein Mensch, wenn er wütend ist. Aber in dem Fall ist es Gottes Bauch und Gottes Wut.«

Es kam Ulysses so vor, als sei es ihm nie gelungen, ein Leben zu führen, sondern dass er vom Leben immer geführt worden war. Das mit Abstand größte Unglück seines Lebens war der Tod seiner Frau Angiolina gewesen. Bei einem durch einen Blitz verursachten Autounfall starb Angiolina. Ihm selbst war nichts geschehen. Nicht einen einzigen Kratzer hatte er davongetragen. Ihre damals 3-jährige Tochter Marla war ebenfalls im Auto gewesen. Ihr war wunderbarerweise auch nichts geschehen und Ulysses hatte das Mädchen wenige Wochen nach dem Unfall in die Obhut eines katholischen Internats gegeben, weil das, so glaubte er, besser für das Kind war. Das heranwachsende Mädchen wurde auf seinen Wunsch hin im Glauben gelassen, er, Ulysses, sei auch tot.

Die Schwestern des Internats waren strenge, aber gutherzige Nonnen und erkannten die Chance, eine Seele zu retten. Die Schwestern nahmen die Aufgabe an und gaben dem Baby den Beinamen Maria. Sie nannten das Mädchen fortan Marla Maria. Davon wiederum erfuhr Ulysses nichts.

Das alles lag nun schon viele Jahre zurück. Und wie Ulysses wehmütig so zurückdachte, beschloss er, all seine Energie dafür zu nutzen, den perfekten Ort zum Sterben zu finden, denn er glaubte, genug gesehen zu haben, und dass es von nun an nur noch bergab gehen könne. Der Gedanke an die eigene Nutzlosigkeit war wie der Urknall entstanden, hatte schnell expandiert und war zu einer unumstößlichen Gewissheit geworden, für die Ulysses überall Anhaltspunkte und Beweise fand, obwohl er sonst nicht der Mensch war, der handfeste Indizien oder gar Beweise für seine Überzeugungen brauchte.

Da war einfach die Gewissheit, dass der Tod schon immer besonders hinter ihm her gewesen war. Das hatte eigentlich schon in seiner Kindheit begonnen, die ansonsten zum Glück glücklich war. Ulysses war etwa elf Jahre gewesen und spielte in seinem damaligen Kinderzimmer. Plötzlich bemerkte er durch den Spalt am Boden, dass ein dunkler Schatten vor der Tür zum Kinderzimmer hin- und herging. Ulysses glaubte, seine Eltern seien vom Einkauf zurückgekehrt. Dann wusste er aber ohne den geringsten Zweifel, dass es der Tod war, der vor seiner Tür herumschlich. Ulysses hielt die Luft an. Der Tod ging wieder. Als der Tod schon fast die Eingangstür erreicht hatte, um das Haus zu verlassen, konnte Ulysses seine Neugier nicht mehr unterdrücken. Er öffnete die Tür des Kinderzimmers, um einen Blick nach draußen zu erhaschen. Der Tod bemerkte die Bewegung. Ulysses sah, wie der Tod sich nach ihm umwandte. Die Jagd war eröffnet. Ulysses rannte los.

Wie er aber ausgerechnet auf Pula, Kroatien, als perfekten Ort zum Sterben gekommen war, wusste er selbst nicht mehr so genau. Es gab nicht einmal einen Sandstrand in Pula.

Kapitel 2

James und Marla verbringen weiterhin Zeit miteinander

Sie saugen sich wie Schnecken am Glas aneinander fest. Sie warten und streifen sich gelegentlich voneinander ab, ohne den einen oder anderen Zustand auszuhalten. So vergehen Wochen. Künstliche Hölle, die sie sich schaffen. Marla scharrt mit der Fußspitze durch den zinnoberroten Sand, in dem Steine vom Schliff des Lichts gefleckt wie Leopardenfell leuchten.

Ein Skorpion sitzt in einer Ecke und ruht.

Eine Riesendornschncke versteckt sich.

»Ruhe!«, ruft einer.

Ein Riesentausendfüßler nagt behäbig an einer viertel Gurke. Wird in dem Tempo wohl noch Jahre brauchen, das Viertel Gurke aufzuessen.

»Geh ma weiter!«, sagt eine Frau und bleibt vor einer kleinen Vampirkrabbe stehen, die krabbelt.

»Ih!«, sagt die Frau und die Singgrille singt nicht und das Präparat einer drohenden Vogelspinne steht im Schaufenster des zoologischen Gartens.

»Wo können die Spinnen schlafen?«, fragt ein Kind.

Der Landeinsiedlerkrebs versteckt sich vor den Fragen des Kindes in einer Landmuschel. Ein Chamäleon ist an die 50 Zentimeter groß und kommt aus Madagaskar. Die Schleuderzunge ist seine Spezialwaffe. Berühmtes Farbwechselvermögen, bemerkenswert. Ein kleiner Fisch frisst Algen vom Stein. Der Fisch heißt Regenbogenfisch oder Parkinson. Zwei grüne Baumpythonen haben sich zu einem grünen Knoten eingerollt und hängen als solcher von einem dicken Ast. Ja, das

muss das Paradies sein, einfach nur rumhängen! Der blaue Stachelleguan beäugt seine Mitbewohner skeptisch und bewegt sich nicht. Schildkröten knabbern an Salatblättern. Dann versuchen sie, an glatten Wänden hinaufzusteigen.

»Hör mal, das wird mir alles zu viel«, sagt James.

Eine Krustenechse betet einen Kaktus an.

»Ich verstehe.«

»Das glaube ich nicht.«

Der blaue Stachelleguan schaut Marla fröhlich an. Rechts geht's zum Pazifik.

»Ich verfolge dich, gleich hab' ich dich, gleich hab' ich dich!«, brüllt ein Kind.

Sie sehen Stör und Zander, die Kompassqualle, das Perlboot, den Urtintenfisch.

No flash, please.

»Du hast recht, James, ich verstehe dich vielleicht doch nicht.«

Wasserblasen steigen aus einem Loch in einem Stein auf. Sie schmiegen sich an einem Fels entlang an die Wasseroberfläche. An der Wasseroberfläche platzen sie, vergeblicher Hinaufstieg. Die japanische Riesenspinne schaut den Blasen beim Platzen zu.

»Ich liebe die Seespinne!«, sagt ein Kind. »Und Muskeln hat sie auch!«

Der japanische Stachelrücken tanzt.

»Das wird mir einfach alles zu viel«, wiederholt James.

Pro Jahr ereignen sich weltweit 50–100 Haiunfälle, aber nur 5–15 davon enden tödlich.

»Hai, Hai – Hai«, sagt ein Kind. »Zwei Haie!«

Haie erfüllen als letztes Glied der Nahrungspyramide eine wichtige Funktion als Regulatoren des Ökosystems. Auch sie müssen deshalb geschützt werden. Das Licht trifft aufs Wasser, bricht durch und bekommt

unter Wasser die Form einer Pyramide. Im Café Sharky herrscht Selbstbedienung.

»Ich kann damit leben«, sagt Marla.

»Ach, wirklich?«

»Man kann mit allem leben ...«

»Nein. Mit allem nicht ...«

Zeitungsbericht: Kärnten. Dame, von Klapperschlange gebissen, gestorben.

Wie eine Ameise jetzt an einem Ast hinaufkriecht, flink. Ein Schmetterling setzt sich neben die Ameise auf ein rotes Tuch. Der Schmetterling ließ sich narren von der Farbe Rot. Das ist kein Nektar, du Guter. Die Schmetterlingsfühler richten sich auf und sinken wieder nieder, während die Ameise hin und her, ihr kleiner Körper über die Fläche, hin und her, während der Schmetterlingsrüssel noch immer nach Nektar sucht. Der Schmetterling vollzieht eine Drehung um fünfundvierzig Grad, hebt ab und fliegt einige Schleifen. Die Farben seiner Muster verändern sich im Flug. Die Ameise flitzt immer noch hin und her.

»Hör mal«, sagt James, »ich will für das Glück eines Menschen nun mal nicht verantwortlich sein.«

Marla traut ihren Ohren nicht.

»Aber was ist, wenn genau das bedeutet, für das Unglück eines Menschen verantwortlich zu sein?«

Kapitel 3

Ulysses in Pula

Ein kleines, gelbes Schild, das über der Eingangstür befestigt war, verriet den Namen des Hotels. Früher war Ulysses gerne gereist, aber jetzt bereitete ihm doch vieles Mühe.

»Da merkt man, dass man nicht mehr der Jüngste ist«, dachte er.

Die Rezeptionistin übergab Ulysses, nachdem er ihr vorschriftsgemäß seinen Personalausweis ausgehändigt hatte, routiniert und ohne Fragen zu stellen den Schlüssel für sein Zimmer. Ulysses fragte, ob der Badestrand zu Fuß zu erreichen sei, was die Rezeptionistin verneinte. Dabei gestikulierte sie schwerfällig mit den Händen, als würde sie ein altes Auto lenken. Sie hatte eine maskuline Stimme und wegen ihrer beachtlichen Körpermasse bewegte sie sich langsam. Ulysses fragte sich, ob das nicht auch von Vorteil sein könnte, immer so langsam durchs Leben zu gehen.

Die Rezeptionistin teilte dem Gast, nachdem sie sich aus dem Drehsessel emporgehievt hatte, vertrauensvoll mit, dass er sich hier im Herzen von Pula befände. Ihre langen, grauen Haare waren zu einem strengen Zopf zusammengeflochten. Sie schob einen Stadtplan über die Theke, breitete die Karte aus und setzte den Zeigefinger schwungvoll aufs Zentrum, das Herz.

Ulysses nahm den Stadtplan, bedankte sich und ging die Holzterasse zwei Stockwerke hinauf in sein Zimmer. Im Bad gab es kein Fenster, das war aber das Einzige, was ihn störte. Auf dem Duschvorhang waren Muscheln, Seepferde, Delfine und Korallen abgebildet. Ohne aus-

zupacken legte er sich aufs Bett und schlief sofort ein. Am nächsten Morgen erwachte er früh vom Knurren seines Magens. Stöhnend stand er auf, weil er fast jeden Morgen stöhnend aufstand und gar nicht mehr wusste, wie man nicht stöhnend aufstehen konnte. Schließlich begann jeder Tag mit der Zumutung des Aufstehens. Der Stöhnende wusch sich kurz das Gesicht und ging dann die knarrende Holztreppe zwei Stockwerke hinunter in den Speisesaal, wo er sich an einen der freien Tische setzte. Die Wahl des Tisches fiel ihm schwer, da alle Tische frei waren.

Die Tischdecke war altmodisch, blau mit goldenen Blumen bestickt. Ulysses betrachtete ein Gemälde an der Wand. Für seinen Geschmack war es zu bunt. Das Gemälde schrie förmlich nach Beachtung und Aufmerksamkeit. »Wie billig!«, dachte Ulysses. »Ein Jammer.« Vor den Fenstern hingen weiße Spitzengardinen, die, wenn der von den Ventilatoren erzeugte Wind sie bewegte, den Blick auf die gegenüberliegende Hauswand freigaben.

»Noch so ein Jammer!«, dachte Ulysses. »Kein Himmel von hier aus zu sehen und alles irgendwie altmodisch oder alt.« Die gigantische Kaffeemaschine kreischte beim Aufschäumen der Milch. Der Kaffee wurde schließlich von einer Kellnerin serviert, die sich nicht bemühte, ihre schlechte Laune zu verbergen. Entsetzt bemerkte Ulysses, dass der Kaffee nach Spülmittel schmeckte, und in welchem Jahrhundert war die Holzuhr über der Theke eigentlich stehen geblieben?

Zum Frühstück gab es Zuckermelonen, Birnen und Nektarinen, die immerhin fast frisch waren. Dazu Orangensaft, verschiedene Käsesorten und Fleisch. Weißbrot. Das Rührei war weich, cremig, ungewürzt und gelb wie die Sonne.

Kapitel 4

*Lichter wie Sommersprossen auf einer
schwarzen Fläche. Sie fliegen in den Tag hinein,
die Heimat der Engel und emporgestiegener
Seelen durchkreuzend*

Da sind Wolkenformationen, überall Körper, Wolkenkörper, die sich zusammenbrauen. Lichtspiele. Das weiße Meer, wenn man von oben hinabschaut auf die kleiner werdende, die verschwindende Stadt.

»Bitte«, sagt die Stewardess, »schalten Sie Ihre Mobiltelefone aus.«

Eine Schwimmweste klemmt unterm Sitz. Bald ist es Nacht über dem Meer, und die Lichter im Flugzeug gehen an. Die Außentemperatur liegt bei noch menschenmöglichen 16° C.

Es ist jetzt in London 6:24 pm, in Dubai 9:25 am, in Sydney 3:25 am.

Die Außentemperatur bei -1° C. Sinkt weiter.

Jetzt nur noch -10° C. -41° C. Weiße Wüste, so weit das Auge reicht. Das könnte auch ein ganz anderer Planet sein. Wer sang noch mal: *Is there life on mars?* Weiter geht's Quiz: Wann war das? Richtig, in den 70ern! Aber Zeit spielt nur relativ betrachtet eine Rolle. In welcher Zeit leben wir eigentlich? Lichtgeschwindigkeit ist realistisch. Also wo leben wir? Wir leben auf so einem runden, knödelförmigen Ding, das in einer schwarzen Galaxiesuppe liegt. Das ist schon wunderbar genug. Marla Maria ist aufgewühlt und befeuchtet ihren trockenen Mund. Unten mäandert ein kleines Flüsschen. Das schaut aber nur von hier oben aus wie ein kleines Flüsschen und ist in Wirklichkeit

ein riesiger Fluss, der kilometerweit aus einer Urquelle herausfließt.

Dann ist die Trockenheit zu Ende.

Außentemperatur: -51°C .

Current time: 7:25 pm.

In Marlas Kopf ist noch immer Science-Fiction.

Die Stewardess stellt das Essen auf den von der Rückseite des Vordersitzes runtergeklappten Tisch. Lächelt dabei. »Genau genommen wirkt's, als würde sie nie aufhören zu lächeln, selbst wenn ihr nie einer entgegenlächeln würde. Das ist etwas, das können nur sehr gute Stewardessen«, denkt Marla und betrachtet jetzt weiter von oben, wie unten Ackerfelder sind und sich mit einer Grundgeschwindigkeit von 1033 Stundenkilometer die Industrie nähert.

Schließlich landet das Flugzeug. Sie steigen aus und stehen auf mexikanischem Boden.

In Mexico City verbringen James und Marla drei Nächte.

»Teotihuacan, das heißt, wer weiß das?«, brüllt der Reiseführer, während er vor einer Pyramide steht. »Das heißt: Wo man zu einem Gott wird!«

Er schweigt.

»Und das hier ist die Mondpyramide«, fährt er, mit einer Geste, die auf die Pyramide hinter ihm deutet, fort. »Unter der Mondpyramide fand man Überreste lebendig begrabener Menschen. Hierher wurden die Opfer gebracht.«

Kapitel 5

*Ulysses besucht ein Museum und wird fast überfahren,
als er eine Straße überquert*

Ulysses befand sich schon seit Stunden im Museum und betrachtete Sarkophage und die Zeichnungen auf den Sarkophagen. Da waren Götter, sonstige jenseitige Wesen und Symbole sowie Inschriften, die magischen Schutz bedeuteten, aber auch Verhaltensregeln und Anleitungen fürs jenseitige Leben waren. Schöpfungs-szenen, das Totengericht, verschiedene Stationen im Jenseits. Strahlend gelber Firnisglanz.

Ulysses fuhr mit dem Zeigefinger den Nil entlang bis ins Mittelmeer. Er tauchte den Zeigefinger ins Mittelmeer und tippte dann mit der Fingerspitze auf eine Stadt namens el-Tod. Armant, el-Gebelein. Schönes Theben, Luxor, Karnak. Sein Zeigefinger versank in der Wüste. Amarna, Assiut, Sakkara. Was fühlten die Städte? Weiter. »Das ist vielleicht ein Dunst – ... oder nein«, dachte er, »ein Constable.« Daneben ein Haufen Rettungsringe, modrig, das Orange schon verblichen. Das ist vielleicht ein Popanz, aber wie hübsch sind die Backen der Frau, so schön wie eine große Düne von Emil Cimiotti und schlank das Geschöpf gegossen, Geschöpfe des Erschöpften. Die innere Stimme hart wie eine Steinplatte. Zwei Männer betrachten den Mond. Wo? Salisbury. Bei Salisbury, bei Gott! Und der Teich am Branch Hill, Hampstead Heath, leuchtet. Da ist auch etwas, das aussieht wie ein riesiges Spermium und das Interieur einsamer Frauen, Töchter Evas.

Erschöpft verließ Ulysses das Museum und überquerte die Straße. Das Auto stoppte keine zwei Zenti-

meter vor Ulysses. Benommen betrachtete Ulysses den Regen, diese scheinbar absichtslose Substanz, die wie in Zeitlupe fiel. Auf dem Gehsteig rollte ein Mann zwei Autoreifen vor sich her, ebenfalls in Zeitlupe, ein anderer hinter ihm rollte ebenfalls zwei Autoreifen über den Gehsteig. Zwei mal zwei macht vier, damit könnte man fahren, dachte Ulysses. Aber eins plus eins macht nicht immer zwei, sagte, wer sagte das noch mal? Das war wohl in Neapel gewesen, fiel ihm ein. In Neapel waren überall rostige Kanister, ganz Neapel war ein rostiger Kanister gewesen, und Sperrmüll. Oder war es Pompeji?

»He!«, rief der Mann aus dem Auto heraus, »geht's noch? Keine Augen im Kopf?«

»Auch die Meteorologie hat ihre eigene Pointe«, dachte Ulysses mit Bitterkeit, und dann: »Bin ich tot? Also nein, ich lebe noch! Wie einfältig blitzt der Blitz, ohne mich zu töten! Ha! Habe ich mir was getan? Nein, nicht mal das!«

Mühsam watschte er durch den Regen und setzte sich auf eine Bank. Über ihm nuschte eine Pappel im Wind. Ulysses erkannte, dass alles, was er einst gefühlt hatte, einem vollständigen Vakuum gewichen war. Dieses wahrscheinlich vollständige Vakuum lag nun also als Tatbestand zugrunde. Wo? Zu Grunde! Am Boden der See ... lelele, lalala. Kann betrachtet werden! Eintritt frei. Ein Tritt drauf. Kann ganz betreten werden. Ist aber nicht nötig. Wird nicht benötigt, besser gesagt.

»Ist das Gegenteil von Nichts eigentlich Etwas oder Alles?«, fragte er sich. »Nichts könnte das Gegenteil von Etwas sein. Aber die meisten wollen, wenn sie Etwas haben, dann auch gleich Alles. Haben manche Philosophen nicht ganze Bücher gefüllt mit Gedanken übers Nichts?«

Seine mit Nichts gefüllten Gedanken ...

Kapitel 6

Der weitere Verlauf der Reise

Am nächsten Tag reisen sie nach San Luis Potosí, einer typischen Kolonialstadt, von denen James, der sich selbst auch gern als Globetrotter bezeichnet, schon einige gesehen hat, und auch einige hübschere, wie er meint.

Von San Luis Potosí erreichen sie nach einem abenteuerlichen Bustrip über eine zunächst nicht geteerte und später sehr schmale Straße und durch einen gefühlt noch schmaleren Tunnel, in dem entweder in die eine oder in die andere Richtung gefahren werden kann, aber nie gleichzeitig in beide Richtungen, Real de Catorce, die Geisterstadt.

»Viele Einwohner haben nach Schließung des Bergwerks die Stadt verlassen, weshalb es Unmengen zerfallener Häuser gibt. Heute lebt die Stadt hauptsächlich vom Tourismus, aber auch der Film ›The Mexican‹ wurde teilweise hier gedreht«, erklärt James. Da Real de Catorce nicht groß ist, verbringen sie dort nur eine Nacht.

Danach geht es ca. 2 Stunden nach Matehuala, wo sie einige Stunden Zeit haben und diese für eine Besichtigung des Zentrums nutzen, nachmittags weiter nach Saltillo, wo sie nur 1 ½ Stunden Aufenthalt haben und etwas essen, bevor sie ein Nachtbus nach Chihuahua bringt, wo sie erschöpft am frühen Morgen ankommen. Dann reisen sie mit El Chepe, dem vermutlich einzigen Personenzug Mexikos, nach Los Mochis. Während Zugfahren in Europa überwiegend eine teure, aber schnelle Möglichkeit des Reisens ist, ist es in Mexiko eine teure und langsame Art des Reisens. Allerdings ist die Aussicht aus

dem Zug atemberaubend. In der Nähe von Cuauhtémoc fotografiert Marla einige Apfelbäume.

»Hier wohnen sehr viele Mennoniten, die teilweise auf etwas altmodische Art vor allem Äpfel anpflanzen, die in ganz Mexiko bekannt sind«, erklärt James.

Marla fotografiert ein Pferd, das wie gemalt zwischen den ebenfalls wie gemalten Apfelbäumen steht. Als es schon fast dunkel ist, passieren sie eine ruhige Gebirgs- und Seenlandschaft, bevor sie in Creel ankommen, von wo aus sie am nächsten Tag eine wunderschöne Tour in die Umgebung der Kupferschlucht unternehmen. Sie genießen die Aussicht in die gewaltigen Schluchten, wo die Natur eindrucksvoll und majestätisch sämtliche ihrer virtuoson Facetten zeigt. Kühe stehen und liegen vor Steinformationen, die Frösche, Pilze oder Elefanten darstellen könnten. In einer kleinen Höhle im Fels lebt sogar eine Familie.

Marla und James wandern zu einem Wasserfall und kommen an einem hufeisenförmigen See vorbei.

»Ist es nicht faszinierend, was die Natur sich so an Formen ausdenkt!«, ruft Marla James zu.

El Chepe bringt sie finalmente nach Los Mochis, einer sehr heißen Stadt nahe der Pazifikküste, wo sie eine Nacht verbringen, sich das Zentrum anschauen und Tickets für die Fähre von Topolobampo nach La Paz kaufen. Vielleicht ist die Stadt ja gar nicht so uninteressant, aber nach dem kühlen Creel ist die Hitze in Los Mochis unerträglich! James und Marla fahren in der Hoffnung auf Besserung so schnell wie möglich nach Topolobampo, aber auch dort ist's heiß. Hätten sie das gewusst, und dass man außerdem in Topolobampo so ziemlich überhaupt nichts machen kann, obwohl das Meer schon so nah ist, aber weit und breit kein Strand! 1 ½ Tage Langeweile. Mit der Fähre geht es über Nacht zu ihrem eigentlichen Reiseziel, zur Baja California.

Kapitel 7

Ulysses Erinnerungen und ein Einschlaflied

»Ich war ja mal glücklich, das war vor einer gefühlten Ewigkeit – wobei, wie sollte sich die Ewigkeit überhaupt anfühlen? aber egal –, damals, als Angiolina noch lebte und wir mit dem gerade geborenen Baby ... Also, Angiolina hatte den Kinderwagen geschoben und ich ging treu nebenher. Hab' das Baby dann hochgehoben aus dem Kinderwagen und in die Luft geworfen und wieder aufgefangen. Viele Male. Das Kind hat gekreisch vor Vergnügen, aber Angiolina wurde ganz wütend und hat geschrien: Das Baby ist doch kein Spielzeug! Da hab' ich's zurückgelegt in den Kinderwagen und Angiolina hat aufgehört zu schreien und wieder gelacht und das Baby hat aufgehört zu lachen und wieder geschrien. Und da wusste ich, dass alles wieder gut war. Ja, so ist das. Nie kann man's allen recht machen und das beginnt in der eigenen Familie.

›Eine hübsche Familie ist das«, hatte da jemand gesagt. ›Und so ein hübsches Gugugu-Baby!«, und den Kopf in den Kinderwagen gestreckt und dem Baby mit dem Zeigefinger auf die Nase. Was war ich stolz in dem Moment. Angiolina im weißen Sommerkleid mit weißem Sommerhut zog die Blicke mancher Männer auf sich. Ich selbst hatte da noch mehr Haare und weniger Bauch und bilde mir ein, auch die Blicke mancher Frauen auf mich gezogen zu haben.

›Wie heißt denn das hübsche Gugugu?«, hatte die fremde Frau gefragt und Angiolina hatte geantwortet, dass das hübsche Gugugu Marla hieße.

›Das ist aber ein hübscher Name und so hübsche rote Wangen hat es!‹, sagte die fremde Frau. ›Das wird bestimmt mal ein ganz prachtvoller Mensch.‹

Und dann ging sie. Aber woher kommen jetzt diese Gedanken? Hab' doch mein Leben lang nicht drüber nachgedacht, und jetzt, wo ich sterben möchte, denk ich auf einmal an alles, obwohl ich an nichts denken möchte. Die Schreie des Babys, schlaflose Nächte. Schlaflose, schlaflose Nächte. Haben sich aneinandergereiht wie Perlen an einer Kette, Perlen-Nächte. Voll von Geschrei und Liebe und Tränen. Diese herz- und nervenzerreißenden Nächte, eigentlich schlimmer als man sich's vorstellt. Aber hab' das Kind ja quasi in Gottes Hände gegeben, damit Er sich drum kümmert, besser als ich's je gekonnt hätte. Ich träne gleich los, trällere, trara, tröte mein Leid, ich Kröte! Aber wie schön ist's, selbst als Kröte, auf der Welt zu sein. So schön, weil sie selbst, die Welt, so schön ist und voll von Wundern, Wiesen und Wiesenblümchen. Das Leben eines Wiesenblümchens, meine Geschichte. Aber vielleicht doch etwas langweilig, die Welt immer nur so vom selben Standort – Wiese nämlich – wahrzunehmen. Ne, Wiesenblümchen, das wär's nicht, die Welt immer nur so von unten – nie über den Wolken – nie, nie, nie, ne, ne, ne. Dreimal nie, dreimal ne. Ich denk', ich bin schon kurz vorm Delirium, -larium, -lurium. Lilalu, nur der Mann im Mond schaut zu – lilalu – schließ die Äuglein, gib' fein Ruh' – hab's ihr vorgesungen, das Einschlaflied, und sie in meinen Armen hin- und hergeschaukelt wie eine Welle das Schiff. Lilalu – meine Tochter, die bist du – ...«

Kapitel 8

Was macht man am Meer so?

*Die Sonne genießen, im glasklaren Wasser schwimmen
und die atemberaubende Landschaft bewundern.
Die Gelegenheit nutzen, um einfach nichts zu tun. Herrlich!
Diese Tätig- und Trägheiten geben Marla und James
sich voll und ganz hin*

Da sind Meeresschildkröten an der Wasseroberfläche. Ihre erhitzten Panzer treiben auf dem Salzwasser, grünbraun schaukelnde Inseln im wellenartig bewegten Meer.

Marla Maria reibt sich die Augen, als erwache sie aus einem Traum.

»Das Wort Meer«, sagt Marla, »kommt vom mittelhochdeutschen *mer* oder vom althochdeutschen *meri* und bedeutet eigentlich ›Sumpf‹ oder ›stehendes Gewässer‹.«

Sie lauschen dem Rauschen des Meeres, das James wiederum genau zu beschreiben weiß. »Das Rauschen«, erklärt er, »wird durch eine Anzahl pelagischer Krebse verursacht!«

»Pelawas?«, fragt Marla.

»Pelagisch. Jedenfalls liegt dieses Rauschen in einem Frequenzbereich zwischen 5000 und 20 000 Hertz. Dieses Rauschen kann sogar so laut werden, dass es die akustische Orientierung in diesem Frequenzbereich stört. Also beschlossen einige Tiere, hauptsächlich den Frequenzbereich oberhalb dieses Lärmbereichs zu nutzen, während andere vorwiegend unterhalb des Störbereichs blieben.«

»Tatsächlich!«

»Sind diese Details nicht Wunderwerke der Anpassungsfähigkeit? Lebewesen sind theoretisch dazu in der Lage, sich an jede Widrigkeit anzupassen.«

»Na ja ...«

»Theoretisch ...«

»Wenn du meinst ...«

»Das Grauwal-Weibchen quietscht beim Säugen seiner Jungen mit Frequenzen von 12 Hertz, also menschenähnlich. Bereits Aristoteles und Plinius beschrieben die Delfinstimme als menschenähnlich klagend.«

Ein junger Kerl mit Army-Tasche spaziert über den Strand. Er wirkt wie ein harmloser Betrachter der Szenerie. Ist's vielleicht auch, also harmlos. Sonnenbrille und barfuß, sportlich trainiert, vielleicht mit Ausrüstungsideen für Outdoor und Reise. Natürlich. Ist ein strammer Körperbau eigentlich natürlich? Ein anderer Junge, rothaarig und in Badeshorts, springt ins Wasser. Die Eltern schauen gelangweilt zu und haben sich gerade nichts zu sagen. Ein Pärchen, ein Mann und eine Frau, ebenfalls Touristen, fotografiert sich gegenseitig, wie sie mit den Fußsohlen im Wasser stehen, die Arme Richtung Himmel gestreckt, als sei da etwas zu holen, lange und herzlich.

Am Abend bereitet James ein einfaches Essen zu.

»Wo bist du gerade?«, fragt Marla.

»Ich bin doch hier!«, antwortet James.

»Du siehst nachdenklich aus. Du warst nicht gerade an einem Fluss? Ich glaube, ich habe dich dort gesehen.«

»Nein. Ich bin doch hier, die ganze Zeit. Aber wo bist du?«

Marla steht am Nordpol oder irgendwo, wo ausschließlich Eis ist. Aus dieser weiten und weißen Masse hebt sich James' Körper deutlich ab. Sobald Marla Maria ihn erkannt hat, geht sie auf ihn zu. Er sieht aus, als wüsste er nicht, wohin er sich wenden soll, und bleibt, als sei es selbstverständlich, dass man sich ihm zuwende, neben einer großen, aus Eisblöcken gebauten Pyramide

stehen. Ungerührt schaut er Marla dabei zu, wie sie, ihm gegenüberstehend, kleiner wird. Ihr wird bewusst, dass das Eis sein Element ist. Sie befindet sich in seinem Territorium. Da ist auch eine andere Frau. Sie wirkt blond und unerschütterlich, als sei sie schon immer dagewesen und nicht im Begriff, jemals wegzugehen. Die andere Frau zieht ihn lachend zu sich. Es ist ein Spiel, zu dem Marla aufgefordert wird, doch sie will dieses Spiel nicht mehr spielen.

Kapitel 9

*Ulysses überlegt, ob ein anderer Ort
nicht doch besser zum Sterben wäre*

»Was mache ich hier eigentlich?«, fragte er sich. »Pula ist keine Stadt zum Sterben! Hätte doch nach Venedig fahren sollen oder Brügge, Uppsala oder Prag!«

In Prag hatte er immerhin mal in einem Vier-Sterne-Hotel residiert und nicht in so einer Absteige, in der es überall knirschte und knarrte, egal, wohin man trat. Das Hotel in Prag war zwar Teil eines jener Gebäudekomplexe gewesen, die von außen betrachtet lieblos wirkten, und der Eingang erinnerte an den Empfang eines Krankenhauses, dafür strotzte es im Inneren nur so vor Luxus. Da waren der große Wellnessbereich, das Restaurant und eine Bar, die man durchaus »schick« nennen könnte. Das Zimmer selbst war weiträumig. Im Bad gab es eine blinkend-weiße Badewanne. Die Bilder, die über dem Bett hingen, waren unpersönlich, quadratisch und abstrakt, das eine rot, das andere blau. Hier in Pula hing das unglückliche Portrait einer Frau über dem Bett. Allerdings gab es in Prag zu viele Touristen, zu schlechtes Wetter und zu viel Kafka.

»Nein, nein, das war schon die richtige Entscheidung, nach Pula zu kommen«, beschloss er und beruhigte sich wieder.

Er schaltete den Ventilator der Marke Classe aus, verließ das Hotelzimmer und das Hotel. Da hörte er Musik aus einer Kirche. »Klingt schön, echt schön!« Ulysses spitzte sprichwörtlich die Ohren, die aber in Wirklichkeit nicht spitzer wurden dadurch. Er konnte eine Oktave immer noch nicht von einem Tritonus unterscheiden. Er

überlegte, ob er in die Kirche gehen solle, entschied sich aber dagegen, denn besonders in der Kirche war für ihn nicht das Leben, sondern der Tod übergroß und mächtig in Form des Gekreuzigten allzeit gegenwärtig.

»Einmal, das war noch in der Schule«, erinnerte er sich, »wollte ich in einem Kirchenchor singen. Elias war's, glaub' ich. Der Dirigent schmiss mich allerdings gleich wieder raus, mit der Begründung, dass meine Haltung zu demotiviert sei. Dabei war ich total motiviert, aber das sah man mir vielleicht nicht an. Das sieht man mir vermutlich nie an, dass ich zu irgendetwas motiviert bin. Das liegt, glaub' ich, in meinen Genen, dieser etwas lethargisch-demotivierte Ausdruck. Selbst wenn ich mich über etwas freue oder wenn ich über etwas total, also allumfassend traurig bin, seh' ich so aus, als würd's mich nicht interessieren. So kam's, dass ich nie in einem Chor gesungen habe. Das hätte mich vielleicht zu einem besseren Menschen gemacht. *Der Herr richte die Herzen aus. Gib mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen nach dir und deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde.*«

Er fand ein Café und setzte sich dort neben die Statue von James Joyce, den Blick wie jener aufs Herkulestor gerichtet, und blieb dort sitzen, bis es Abend war. Am Abend ging er, ohne ein besonderes Ziel zu haben, durch die Altstadt spazieren und auf dem Rückweg am Hafen entlang. »Bei Dunkelheit«, dachte er, »wirken am Hafen die Kräne, die von Scheinwerfern in unterschiedlichen Farben beleuchtet werden, wie riesige Nachtgestalten, Dinosaurier aus Stahl, und der vom Licht des Vollmonds durchdrungene Himmel sieht wegen der großen Bäume, die in ihn hineinragen, so aus, als ob er selbst blühe.«

Kapitel 10

Ausflug zur Isla Espiritu und Begegnung mit einem Delfin

Auf der Isla Espiritu leben noch einige Fischer in kleinen Hütten. Ein Einheimischer lenkt das Motorboot. Der Fahrtwind erfrischt Marlas Sinne und sie fühlt James' Hand in ihrer Hand. Da sehen Marla und James das Dreieck einer Rückenflosse aus dem Wasser ragen. Kurz darauf springt ein Delfin bogenförmig durch die Luft und verschwindet wieder unter der Wasseroberfläche, ihm folgt ein ganzer Trupp von Delfinen.

Das Boot hält in einer ruhigen Bucht. Ein Delfin schwimmt nah ans Boot heran. Marla Maria beugt sich über den Rand des Bootes, um den Delfin mit ihrer Hand zu berühren. Sie streicht über seinen glatten Rücken. Die Haut fühlt sich fester an, als sie erwartet hat. Zum ersten Mal in ihrem Leben hat sie das Gefühl, dass keine Gefahr droht.

»Wie unglaublich dichtes Gummi, Plastik schon fast«, flüstert sie begeistert. »Aber angenehm, fast elektrisch, ich meine elektrisierend! Es fühlt sich *strange* an, irgendwie surreal.«

Der Delfin lässt sich von ihr streicheln, umkreist daraufhin das Boot und schwimmt dann davon. Der Einheimische lenkt das Boot an eine noch ruhigere Stelle, an der sie zum Schnorcheln ins Wasser gehen. James taucht ohne zu zögern und routiniert hinab. Er schwimmt sofort nah an die Seehunde heran, die sich in Scharen an dieser Stelle der Bucht tummeln. Marla zögert, aber dann lässt auch sie sich vom Rand des Boots ins Wasser gleiten. Sie genießt die Stille beim Eintauchen ins Wasser

und denkt: »Das ist nahe an Vollkommenheit!« Die vielen kleinen, bunten Fische, die vor ihrer Taucherbrille vorbei- und fast so nah an Marla heranschwimmen, dass sie ihren Körper berühren, leuchten in kräftigen Farben, wie man's, wenn man sich über dem Wasser befindet, nicht sieht. »Alles knistert unterm Perlblau, auch die eigene Haut. Alles wellt sich wie von selbst, wenn man hinabgetaucht ist in die Stille. Die Stille ist ein breites, funkelndes Farbspektrum«, denkt Marla. »Das ist unglaublich friedlich, das ist eine Gnade.«

Dann überwältigt sie jedoch das Gefühl des Alleinseins, übermächtig und arg. Es ist, als löse sich die Identität im Wasser auf.

Am Abend liegt James am Strand wie ein Halbgott mit geschlossenen Augen. Marla sitzt neben ihm und schaut abwechselnd aufs Meer und auf die Sterne. Die Nacht ist so schwarz wie das Meer und verschluckt als totale Masse das jenseitige Ufer.

»James«, flüstert Marla, »es gefällt mir hier, ja, wirklich, sehr. Ich kann deine Leidenschaft fürs Meer jetzt verstehen. Die natürlichen Gesetze der Natur, die so anders sind als die von Menschen gemachten Gesetze in den unübersichtlichen Tumulten der Städte, wo im Zweifelsfall sogar Betrüger belohnt werden, weil irgendwie alle Betrüger sind. Aber es ist ja auch ein Wahnsinn hier, dieses permanente Brennen oder Sich-an-den-Dingen-Verbrennen. Ich meine, selbst Haut schmerzt auf meiner Haut ... Und ich erschrecke manchmal vor meiner eigenen Stimme. Was hat man meiner Stimme angetan, wer ist man überhaupt? Ich meine: Es ist so, als ströme alles unmittelbar auf mich ein, nichts schont mich, und mein Blick, der eigentlich geradeaus will, fällt immer wieder nach links zu den strömenden Dingen oder nach rechts und zieht meinen ganzen Körper mit

sich mit. Ich kann so doch nie irgendwo ankommen, also nicht heute und auch morgen nicht. Ich kann nicht, also nicht so, und es ist, sagt man, was es ist, weil es ist, was es ist, aber ... Es ist ja sowieso alles schon Scherbe, wozu also noch das Wort geben oder es brechen oder legen wie so ein Ei oder genauer gesagt wie eine Bombe ...«

»Es ist nun mal alles zerbrechlich. Auch unsere Leben ...«, antwortet James.

»Ja, aber ich will mich damit nicht abfinden. Unter Wasser wirkte alles so ruhig, so sicher, so beständig und unendlich.«

James sagt: »Das wirkt unendlich, ist aber dennoch endlich.«

»James?«, fragt Marla. »Wir haben uns doch nicht etwa ineinander getäuscht? Ich werde vielleicht verrückt, all das Denken. Aber ich muss da einfach nachbohren ... oder -haken ... Ich hänge dran fest ... Das verursacht so eine endlose Traurigkeit, weil, wenn man liebt oder auch einfach nur fühlt oder etwas ahnt oder wahnt oder wankt ... Nein, es ist noch schlimmer: Alles geht und zieht weiter. Alles zieht mich weiter und nichts geht mich wirklich etwas an. Alles geht an mir vorbei und ich bin dazu verurteilt, über all das zu staunen.«

James schweigt.

»Das ist vielleicht nicht verständlich. Ich meine: Der Mensch braucht den Menschen, aber wie lange erträgt man sich?«

Als sie sich küssen, schmecken ihre Münder nach Salz, ihre Zungen, Lippen, Schenkel. Zwischendurch das Geträller eines nachtaktiven Vogels, leise Musik aus dem Fenster eines Hotelzimmers: Santa Maria, non est tibi similis.

Kapitel 11

Before Moonlight

In gleichmäßiger Routine vergingen die Tage. Ulysses setzte sich immer in dasselbe Café, wenn möglich an denselben Tisch neben die Statue von James Joyce, und bestellte immer dasselbe Getränk. Nicht etwa, weil es ihm schmeckte, sondern weil diese Regelmäßigkeit die einzige noch verlässliche Sache in seinem Leben war. So kam es ihm zumindest vor. Ulysses saß also wieder am selben Tisch, bestellte dasselbe Getränk und hing denselben Gedanken nach, als sich eine Frau neben ihn setzte.

»Sie ist wirklich schön!«, bemerkte Ulysses, mit Blick auf Kirke. In dem hellblauen, fast durchsichtigen Gewand, das von ihren Schultern in leichten Falten herabfiel, mit dem glänzenden Gürtel, der ihre Taille wie ein goldener Ring umschloss, und dem Haar, das lockig und wild ihren Rücken bedeckte, sah sie in der Tat wie eine Göttin aus. Das Kleid wirkte wie ein Wasserfall, der am Ende seines Weges mit sanften Spitzen den Boden berührte. Obwohl er sich nicht ganz wohl dabei fühlte, da er lange nicht in weiblicher Gesellschaft gewesen war, lud er Kirke auf ein Getränk ein. Aus den Lautsprechern der Bar erklang Musik. *I am feelin' so small, I tumble and fall ...*

»Ich glaube, ich muss wohl letzte Nacht von dir geträumt haben«, sagte Kirke mit einem so dezenten Hauch von Unanständigkeit in der Stimme, dass es Ulysses die Haare auf den Unterarmen aufstellte, »und jetzt sehe ich dich hier tatsächlich. Ja, du bist es! Eindeutig. Dasselbe Gesicht, der matte, trübe, ein wenig hilfeschende, heimatlose Blick!«